

<b>Zeitschrift:</b>	Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz
<b>Herausgeber:</b>	Franz Otto Schmid
<b>Band:</b>	3 (1908-1909)
<b>Heft:</b>	10
<b>Artikel:</b>	Fata Morgana
<b>Autor:</b>	Bührer, J.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-747984">https://doi.org/10.5169/seals-747984</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

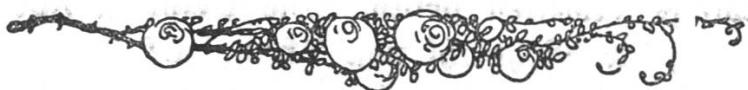
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 07.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

ständigung. Kein Mensch spricht heute mehr von dem gottlosen Heiden Aristoteli, von dem Apostel Petro und von kaiserlichen Privilegiis, niemand reist mehr nach Italiā, und kein schweizerischer Pfarrer zum mindesten verliest mehr das Evangelium Marci. Nur wenige derartige ganz feststehende Formeln halten sich offenbar auch für die Zukunft, namentlich die Wesfallformen Jesu und Christi. Auch die Atlanten und die Themata und Traktanda haben die Neigung, den deutschen Bildungen Atlasse (dies vielleicht manchem noch etwas ungewohnt), Themen und Traktanden zu weichen, soweit man nicht vorzieht, sie überhaupt durch deutsche Wörter zu ersetzen. Das ist auch ein Glück; man bekam gar zu oft falsche Formen zu hören, wie die Tempos und die Tempis und die Thematās und die Examīnas — begreiflicherweise, denn wer doch einmal in Bildung macht, tut gut, die Zeichen seiner Bildung zu häufen und überall noch ein französisches s heranzuziehen. Lateinisch und Französisch zusammen, das ist unwiderstehlich.

Also, unsere Sprache kommt von der Befolgung fremder Sprachregeln ab. Selbst den lateinischen gibt sie allmählich den Abschied, obgleich Latein von Würde umgeben ist und noch eine Art Bildungsmonopol innehat. Da scheint es mir denn nicht angebracht, mit der Einführung polnischer Weiblichkeitsformen zu beginnen. Was den Aposteln und Propheten recht ist, sei meinen verehrten polnischen Freundinnen billig.



## Fata Morgana.

Eine Neujahrsbetrachtung von J. Bührer.



Was halten Sie vom Pläneschmieden, geehrter Herr? Ich tue es gern, auch wenn ich weiß, daß es zwecklos ist. Aussichtslos ist es selten. Im Gegenteil. Es gibt sogar Aussichten im Lande, die gar nicht existieren. Sei's drum. Auch eine Fata Morgana ist schön. Darf ich von einer erzählen?

In einem Sommer wanderte ich zu Fuß durch unser Ländchen den Landstraßen nach. Jeden Tag kam ich mindestens einmal an blauweißen, rotschwarzen, schwarzgrünen oder sonstwie gefärbten Grenzpfählen vorüber.

Ich habe mich lange genug unter dem Menschenvolke umgesehen, als daß ich den Wert der Grenzpfähle nicht erkennen könnte. Ich rede durchaus nicht in Bildern. In einem Bauernhaus, in dem ich um ein Glas Milch bat, saß ein halbgewachsenes Kind auf der Ofenbank, bleich und abgezehrt. Es hustete trocken und schmerhaft. Der Bauer begleitete mich hinaus. „Warum in aller Welt bringen Sie Ihre Tochter nicht in ein Sanatorium?“ „Ja,“ sagte er bekümmert, „drüben am Berg, eine gute Wegstunde von hier, steht eines. Aber das liegt im andern Kanton, und nur Kantonsbürger erhalten unentgeltliche Aufnahme. Ich hab's bisher nicht gewagt, unsere Regierung drum anzugehen. Es gibt lange Geschichten und Schreibereien, und nun ist's ja wohl zu spät!“

Zwei Tage später kam ich in eine kleine Stadt, Kantonshauptort. Mitten drin steht ein großes, nüchternes Gebäude. Das Zuchthaus. „Habt Ihr so viele Tunichtgut auf eurem kleinen Fleck Erde?“ scherzte ich zu einem Bekannten. „Bewahre!“ entgegnete er, „augenblicklich sind ganze fünf Sträflinge drin. Daneben aber acht Wächter, eine Wärterin und ein wohlbestallter Zuchthausdirektor!“

Und wieder einige Tage später stieg ich von einem waldreichen Hügel zu Tal, ich stieß auf einen Trupp grabende Erdarbeiter. „Was soll das geben?“ fragt ich. „Die Wasserversorgung von Oberendelfingen.“ Ich durchschritt Oberendelfingen. Von den letzten Häusern dieses Dorfes bis zu den ersten von Unterendelfingen hat der Wanderer etwa zehn Minuten. Ich ließ auch Unterendelfingen hinter mir und schritt der jenseitigen Höhe zu. Auch hier stieß ich auf Erdarbeiter. „Was gibt das?“ „Die Wasserversorgung von Unterendelfingen!“ Mir stand der Verstand still. „Hat die eine Wasserfassung nicht genügend Minutenliter für beide Gemeinden geboten?“ fragt ich. „Freilich, freilich,“ ward mir zur Antwort, „aber der Gemeindepräsident von Oberendelfingen und der Gemeindepräsident von Unterendelfingen liegen sich in den Haaren, und da hat keiner vom andern Wasser haben wollen.“ „Und die Subventionen?“ rief ich. „Sind beiden Gemeinden zugesprochen worden!“ „Ach Allmächtiger,“ wollte ich rufen, wie weiland der schwäbische Ritter, aber ich brachte es auch nicht fertig, sondern ich habe geflucht, kräftig und tüchtig, so gut es mein heimischer Dialekt zuließ.

Glauben Sie, geehrter Herr, daß sich über diese drei Ferienerlebnisse eine Fata Morgana spinnen läßt?

Ich weiß nicht, hielt ich im schweizerischen gemeinnützigen Verein ein großartiges Referat, oder bin ich gar im Bundesrat zum Vortrag vorgelassen worden, item, ich habe meine Fata Morgana gesponnen und der Kern der Sache war folgender: Wohltätigkeits-, Gesundheits-, Erziehungsanstalten müssen örtlich zweckmäßig angelegt werden, das ganze Land ist heute schon in zweckentsprechende Kreise einzuteilen, in denen

jeweils eine der Anstalten zu errichten ist. Die Kantonsgrenzen fallen nicht in Betracht, die Kantone sind nach der Kopfzahl der Bürger, die auf einen Kreis fällt, beitragspflichtig. Aus dieser Einrichtung resultiert eine vortreffliche Versorgung des ganzen Landes mit den nötigen Wohlfahrtseinrichtungen, anderseits aber ein rationeller, nationalökonomisch allein zulässiger Betrieb. Die heutigen ganz unverantwortlichen Ausgaben in lächerlich unbedeutenden Verwaltungseinrichtungen der Kantone fallen dahin.

Über das zweite Thema habe ich ungefähr folgendes doziert: Was der Bürger an Steuern hervorbringt, ist nationales Vermögen, auch die Gemeindesteuern, und darf nicht verschandelt werden. Wenn aber eine Gemeinde kurzichtig genug ist, ein ganz unrationelles, zweckwidriges Werk zu beschließen, soll Staat und Bund sagen können „Veto, ich verbiete“. Und sollte sich ein für Generationen wertvolles Werk nur dadurch ausführen lassen, daß mehrere Gemeinden zusammen arbeiten, so sollte Staat und Bund sagen können: „Ich gebiete!“

So weit war ich in meiner *Fata Morgana*, da wurden die Nebel, zwischen denen das Traumland lag, zu den grimmigen Köpfen der 25,000 Gemeindepräsidenten der Schweiz, die schlügen nach mir, und ich verlor die Besinnung . . .



## „Jetzt weiß ich, warum wir so lieb uns haben!“

Ein Dialog.



ag, Vater, hat wirklich der Storch mich gebracht?  
Schon oft hab' darüber ich nachgedacht.  
Warum sind es Störche grad, möcht' ich wissen,  
Die Kinderchen schleppen im Wickelflissen?  
Da müßt' man ja viel mehr Störche sehn  
Und nicht bloß Spatzen und Schwalben und Kräh'n.  
Der Kinder gibt's viele und Störche fast keine;  
Gewöhnlich noch stehn sie auf einem Beine  
Und scheinen es gar nicht so eilig zu haben . . .“

Da sprach der Vater zu seinem Knaben:  
„Komm, laß uns ein Stückchen weiter wandern.  
Ich seh', du fragst logischer als die andern;